

## Kapitel 9

### Zwei grundlegende Prinzipien:

#### **Der Pluralismus ist positiv und von Gott gewollt. Es gibt keine Auserwählten**

Übersetzung von Helene Büchel

*Wiederholen wir kurz den Weg, den wir bis jetzt durchlaufen haben:*

*Nachdem wir auf die aktuelle Wirklichkeit und die Geschichte aus der Sicht eines Beobachters des religiösen Pluralismus betrachtet, uns im Rückgriff auf die Hermeneutik des Verdachts mit dieser Perspektive eingehend befasst und uns einige Konzepte und Klassifizierungen angeeignet hatten, haben wir im vorausgehenden Kapitel ein Thema angeschnitten, das grundlegend ist und die Theologie der Religionen vorankündigt, ein Thema, das alle weiteren durchzieht und bestimmt: das Verständnis/das Konzept der Offenbarung.*

*Damit sind wir bereits in der Lage, ins Zentrum der Theologie der Religionen einzutreten. Und wir treten in diesen zentralen Kern ein, indem wir erklären, was in unseren Augen ein grundlegendes neues „Prinzip“ sein kann: die Behauptung des positiven Charakters des religiösen Pluralismus, eines Pluralismus, der für sich nicht nur „faktisch“, sondern „völlig zu Recht“ besteht, prinzipiell ...*

*Im Folgenden werden wir ein weiteres wichtiges Kriterium darlegen, das dieses Prinzip vervollständigt und abrundet: es wird uns dazu führen, auf die Kategorie der „Auserwählung“ zu verzichten ...*

#### **I. Zur Entfaltung des Themas**

##### **A) Erstes Prinzip:**

##### **B) „Der religiöse Pluralismus ist positiv und von Gott gewollt“**

##### **Klassische Sicht des religiösen Pluralismus**

Wie wurde der religiösen Pluralismus (die Pluralität der Religionen) klassischerweise betrachtet?  
Wie wurde sie beurteilt?

Wir können diese Frage zunächst uns selbst stellen: was sagte man uns in unserer religiösen Ausbildung über die Tatsache, dass es andere Religionen und sogar viele Religionen gibt? Wahrscheinlich erinnern sich die meisten von uns, dass man uns praktisch nichts darüber sagte, wenigstens nicht ausdrücklich. Das Thema tauchte nicht unter den Themen der Ausbildung auf, zählte nicht zu den theologischen Sorgen von damals.

Aber wenn wir in unseren Erinnerungen tiefer eintauchen, werden wir vielleicht darauf stoßen, dass man uns sehr wohl etwas sagte, wenigstens implizit. Auf die eine oder andere Art haben wir alle implizit begriffen, dass die anderen Religionen keine große Bedeutung hatten. Man konnte

durchs Leben gehen, ohne viel von ihnen zu wissen. Sagen wir, sie hatten keine große religiöse Bedeutung, obschon es sich um Religionen handelte und in manchen Fällen sogar um große Religionen.

Sicher wusste man um die faktische Existenz anderer Religionen, aber sagen wir, das war eine der christlichen Religion äußerliche Tatsache. Sie war nicht in die christliche Lebensanschauung integriert. Und sie war vielmehr eine Tatsache, ein bedauerliches, negatives Faktum ... Wenn der Zugang zu Gott von Seiten des Menschen durch die Religion offenstand, die Gott selbst durch Jesus, seinen Sohn, der Menschheit geoffenbart hatte, welchen Sinn hatten dann die anderen fremden Religionen? Wie erklärte man sich, dass von seinem (einzigen) „Heilsplan“ jene entfernten menschlichen Massen ausgeschlossen bleiben sollten, die nicht an der einzigen Religion Teil hatten, der Religion, die Gott selbst der Menschheit angeboten hatte, nämlich der christlichen Religion?

Der religiöse Pluralismus, die Pluralität der Religionen wurde als etwas Negatives betrachtet. Er war ein geheimnisvoller „Fehler“ des göttlichen Plans. Oder ein von Gott geduldeter Fehler, vielleicht um uns auf die Probe zu stellen, denn Gott vertraute uns an, das christliche Heil jenen Völkern zu bringen. Wenn es eine Pluralität der Religionen gab, dann war das eine temporäre Situation, denn sie war dazu bestimmt, durch den missionarischen Einsatz vor der Ausbreitung des Christentums zu verschwinden, die sich schon zu lange verzögert hatte (zwanzig Jahrhunderte!)

Kurzum: Der religiöse Pluralismus war also ein Faktum, aber eine negative, bedauernswerte Tatsache, die nicht von Gott gewollt, sondern vielleicht bloß vorübergehend geduldet wurde und daher dazu bestimmt war, baldmöglichst zu verschwinden. Wenn sie noch nicht verschwunden war, so lag dies an unserem mangelnden missionarischen Geist.

(Wir gehen an dieser Stelle nicht darauf ein, wie die jüdisch-christliche Tradition im Laufe der Geschichte gegenüber diesen Religionen, die in den Bereich des religiösen Pluralismus gehören, geurteilt hat. Zu manchen Zeiten der Frühgeschichte war man der Ansicht, die Religionen waren jedem Ort eigen, wie auch die Götter an die Erde gebunden waren und ihre Rechtssprechung geografisch lokalisiert war.<sup>1</sup>

... Zu anderen Zeiten galten die Götter der anderen Religionen als teuflisch, als Idole, als falsche Götter, Eitelkeit, Ursache allen Übels...<sup>2</sup>).

### **Eine neue Wertschätzung des religiösen Pluralismus eröffnet sich**

Wir haben schon wiederholt in vorausgehenden Kapiteln von einer „Neuheit“ gesprochen, von einer neuen Etappe der Beziehungen zwischen den Religionen, von einem neuen Geist in der christlichen Wertschätzung der Religionen ... Nun nähern wir uns der Mitte dieses Szenariums. All diese Neuheiten drehen sich um diese grundlegende Neuheit, die im Zentrum der Theologie der

---

<sup>1</sup> MENEZES, Rui De, *Pluralismo religioso en el Antiguo Testamento*, «Selecciones de Teología» 163 (sept 2002) 178-179.

<sup>2</sup> TEIXEIRA, F., *Teología de las religiones. Una visión panorámica*, Abya Yala, Quito 2005, p. 16-17, bietet eine erdrückende Synthese dieser so oft anzutreffenden negativen Bewertung.

Religionen und im Zentrum des neuen Geistes<sup>3</sup> auftaucht, der in diesem ganzen Bereich spürbar wird: von irgendwoher taucht eine neue „positive“ Wertschätzung des religiösen Pluralismus auf.

Drücken wir es so aus: dieser religiöse Pluralismus, von dem wir gerade gesagt haben, er wurde schon immer als ein faktischer, negativer, sinnloser und vorübergehender Pluralismus betrachtet, rückte nun in ein neues Licht:

der Pluralismus war nicht mehr negativ, sondern erschien positiv;

der faktische Pluralismus wurde zu einem „berechtigten“, prinzipiellen Pluralismus;

der bedauerliche Pluralismus wurde zu einem Pluralismus, dem eine Aufgabe<sup>4</sup> im Heilsplan Gottes zukam;

der Pluralismus, der auf die Einheit zurückzuführen war, wurde zum Pluralismus, der akzeptiert werden musste;

der vorübergehende, provisorische Pluralismus wurde zu einem Pluralismus, der vielleicht für immer bestehen sollte ...

Jene alte Weltsicht (oft bloß unbewusst und nie ausdrücklich) des religiösen Pluralismus als ein faktischer, negativer, sinnloser Pluralismus, der verschwinden sollte ... geriet in die Krise. Im christlichen Volk verbreitet sich das Gefühl, dass der religiöse Pluralismus nicht etwas Negatives, sondern etwas Positives und von Gott gewollt ist ... Dass eine Religion sich schließlich über alle anderen durchsetzt und sie ersetzt, gilt nicht mehr als Ideal ...

Welche Motive begründen diese neue positive Beurteilung? Wir können sie in vier Aspekte gliedern:

- a) ein *neues Gottesbild*: es ist nicht akzeptierbar zu denken, Gott habe sich um einen riesigen Teil der Menschheit nicht gekümmert, ihrer bloss menschlichen Initiative überlassen, ohne ihr „entgegen zu gehen“, in der Erwartung, dass der missionarische Einsatz der christlichen Kirche dorthin gelange ...
- b) ein *neues Bild von der Offenbarung*<sup>5</sup> : sie ist nicht eine positive Handlung Gottes, die sich auf seine Beziehung mit einem einzigen Volk beschränkt, sondern ein Prozess, der an die Existenz jedes Menschen und jedes Volkes gebunden ist, in dem sich die geschichtliche Wirklichkeit in eine Offenbarung verwandelt<sup>6</sup>;

---

<sup>3</sup> VIGIL, J.M., *Espiritualidad del pluralismo religioso*, in: COMISIÓN TEOLÓGICA der ASETT, *Por los muchos caminos de Dios. Desafíos del pluralismo religioso a la teología de la liberación*, Verbo Divino, Quito 2003. ID, *Macroecumenismo: teología de las religiones latinoamericana*, in: ASETT, *Por los muchos caminos de Dios - II. Hacia una teología pluralista de la liberación*, Abya Yala, Quito 2004, Reihe «Tiempo Axial» n° 3.

<sup>4</sup> Ein Pluralismus, der einen besonderen Grund hat, wie C. GEFRE, *La singolarità del cristianesimo nell'età del pluralismo religioso*, in: «Filosofia e teologia» 6/1 (1992) 38-58 formulieren wird. Er wird von DUPUIS zitiert in: ID, *Verso una teologia*, 19. Eine Pluralität «die ihren Ort im göttlichen Heilsplan für die Menschheit hat», wird DUPUIS seinerseits sagen, *ibid.* 271.

<sup>5</sup> Dieser Punkt wurde im vorausgehenden Kapitel behandelt.

<sup>6</sup> TORRES QUEIRUGA, A., *La revelación de Dios en la realización del hombre*, Cristiandad, Madrid 1987, 466.

- c) ein *neues Menschenbild*: jetzt verstehen wir das gesellschaftlich-kulturelle Wesen des Menschen besser und, wie Gott sich deswegen mit ihm notwendig durch eine Form von „Kirchlichkeit“ verbinden muss, die innerhalb seiner eigenen Kultur nur durch seine eigene Religion vermittelt werden kann; jeder Mensch, jedes Volk, ist in der Lage, das Offenbarungshandeln Gottes zu empfangen, denn „jeder Mensch ist zur Ordnung des Heils erhoben“<sup>7</sup>....
- d) ein *neues Bild vom Christentum*, das sich in dieser neuen Epoche der Geschichte, wie nie zuvor<sup>8</sup> mit seinen eigenen Grenzen angesichts seines Universalitätsanspruchs konfrontiert sieht<sup>9</sup>. Nachdem es geschichtliche Epochen erlebte, in denen es glaubte, es habe die christliche Botschaft dem gesamten bewohnten Erdkreis verkündet<sup>10</sup>, und Epochen wie der Beginn des 20. Jahrhunderts, in denen es dachte, es würde in wenigen Jahrzehnten den Rest der Welt bekehren, scheint es nun zu entdecken, dass seine zahlenmässige Begrenzung unüberwindbar ist<sup>11</sup>, und dass der missionarische Einsatz, der zur Bekehrung der Welt bestimmt war, in diesem Sinne gescheitert ist<sup>12</sup>...

Auch wenn es nicht notwendig sein sollte, sollten wir uns fragen: *wie war es möglich, dass eine negative Bewertung des religiösen Pluralismus* von Seiten des Christentums *zwei Jahrtausende* und fast dreieinhalb Jahrtausende von Seiten des Judentums anhielt ... ?

An dieser Stelle möchten wir drei Antworten anregen, einfach anregen:

- a) erstens musste das moderne Denken den klassischen Ansatz von der Wahrheit aufbrechen. Das war ein griechischer, grundsätzlich ein aristotelischer Ansatz, der sich auf die Weltanschauung der klassischen Metaphysik und Ontologie stützte, worin die Wahrheit (*Verum*) immer eine (*Unum*) ist, und nicht in Widerspruch mit einer anderen Wahrheit geraten kann. Das was ist, existiert notwendig, und zwei Seiende können nicht gleichzeitig in derselben Hinsicht sein ... Das moderne Denken begreift eine Wahrheit, die mit der Pluralität vereinbar ist und sogar mit der „Einheit der Gegensätze“, dem „Chaos“ auftaucht<sup>13</sup> ...

<sup>7</sup> CASALDÁLIGA-VIGIL, *Espiritualidad de la liberación*, Envío, Managua 1992, 33ff.; Sal Terrae 1992, 34ff.

<sup>8</sup> «Eine solche Situation gab es niemals zuvor in der Geschichte»: P. BERGER, *The Heretical Imperative*, New York 1979, 35.

<sup>9</sup> TORRES QUEIRUGA, A., *Ibid.*, 335.

<sup>10</sup> Zu einem solchen Denken gelangte man schon seit der Zeit des Augustinus: «Deshalb sagt man, es sind nur noch sehr wenige und in sehr entlegenen Gegenden lebenden Völker, denen [das Evangelium] noch nicht verkündigt worden sei». AGUSTINUS, *De Natura et Gratia*, II, 2; PL 44, 905.

<sup>11</sup> In der Tat, auch wenn die Statistiken des Päpstlichen Jahrbuchs von 2002 weltweit eine quantitative Zunahme der Völker katholischen Glaubens verzeichnen – nämlich von 757 Millionen im Jahre 1978 auf 1070 Millionen im Jahre 2002 – so nimmt seine Bedeutung in der Weltbevölkerung prozentuell weiter ab. Sie sank von 17'99% im Jahre 1978 auf 17'20% im Jahre 2002. Cf dazu ausführlichere Informationen in REB, *Revista Eclesiástica Brasileira* 255 (Juli 2004) 723, Petrópolis.

<sup>12</sup> DUPUIS wird vom «Scheitern der christlichen Mission» sprechen. Cf ID., *Verso una teologia cristiana del pluralismo religioso*, Queriniana, Brescia 1997, 518. «Aus rein menschlicher Sicht müssen wir anerkennen, dass wir historisch gesehen die Erfahrung eines anscheinend unüberwindbaren religiösen Pluralismus machen. Das fällt mit dem Bewusstsein von einem gewissen Scheitern der Mission der Kirche zusammen, vor allem wenn wir an die kleine Anzahl von Christen auf dem asiatischen Kontinent denken»: GEFFRÉ, C., *O lugar das religiões no plano da salvação*, in: TEIXEIRA (org.), *O diálogo inter-religioso como afirmação da vida*, Paulinas, SP 1997, p. 112.

<sup>13</sup> Wir werden uns im Kapitel 14 mit dem Thema Wahrheit befassen.

- b) Zweitens geht es um die Anerkennung einiger Grenzen des Erkenntnisvermögens, die auf den Gesetzen der Menschheitsentwicklung beruhen. Warum haben alle Urvölker gemeint, sie seien die Mitte der Wirklichkeit? Warum meinten sie, ihre Religion sei *die* wahre Religion? Aus welchem Grund beurteilten sie die Pluralität der anderen Religionen als etwas Negatives? Das geschah, würden wir sagen, aufgrund eines „natürlichen“ Gesetzes: der Mensch beginnt als ein sich entwickelndes Wesen damit, von sich ausgehend die Wirklichkeit zu erkennen. Vom ersten Augenblick an nimmt er sie wahr als eine Wirklichkeit, die in Beziehung zu seinem Selbst steht, das die Mitte aller Wahrnehmungen bildet. Von diesem Zentrum ausgehend wird sich allmählich sein Erkenntnisbereich erweitern, und nur in dieser Erweiterung wird der Mensch neue Perspektiven gewinnen ... „Alles, was wahrgenommen wird, wird entsprechend der Fähigkeit des Erkennenden wahrgenommen“, lautet der klassische Spruch scholastischen Thomismus<sup>14</sup>. Der religiöse Exklusivismus, der – wie in den vorausgehenden Kapiteln dargestellt wurde – das spontane Strukturmodell (praktisch) aller Religionen bildete, gehorcht diesem Gesetz (Es ist dies keineswegs eine besondere „Sünde“ einer Religion, sondern vielmehr ein mitunter unvermeidbarer „natürlicher Fehler“). Die insgesamt negative Beurteilung der uns umgebenden religiösen Pluralität war ein spontaner, natürlicher Mechanismus, der strukturell im ständigen Entwicklungsprozess des Menschen verankert ist – und dies sowohl auf der Ebene des Einzelnen wie auf der Ebene der Menschheit insgesamt.
- c) Warum bricht nun auf diesen Höhen der Geschichte der Menschheit das Bewusstsein eines Pluralismus auf? Man kann auch sagen, dass die neuen Bedingungen unserer Zeit dieses Aufbrechen bewirken. Wir stehen im Zeitalter der Globalisierung. Durch die Revolutionierung der Kommunikation, die Erleichterung der Reisen und die Intensivierung der Migrationströme<sup>15</sup> sind die Religionen bereits miteinander in Berührung gekommen. Zu Ende ist die Zeit ihrer Isolation, in der jede auf ihre „kleine Welt“ begrenzt war, die als „einzige existierende Welt“ verstanden wurde. In dieser Situation können sie sich einer religiösen und theologischen Reflexion über diese zuvor unerkannte Pluralität der Religionen nicht mehr verschließen. Der Blick einer jeden Religion, die auf die anderen Religionen schaut, muss sie immer wieder reflexiv auf sich selbst richten. Jede Religion beginnt, sich selbst als *eine* Religion zu erkennen und zu erfahren. Notwendigerweise müssen alle ihre eigene „Theologie der Religionen“ überprüfen: was bedeutet diese Pluralität der Religionen? welche Bedeutung und welche Rolle kommt der über diese Fragen nachdenkenden Religion in dieser Pluralität zu? Die Wahrnehmung, die sich offenkundig aufdrängt, ist: die eigene Religion ist *eine weitere, eine unter anderen*, auch wenn diese Wahrnehmung dem ursprünglich exklusivistischen Erbe jeder einzelnen Religion widerspricht. Zunächst besteht die Kompromisslösung<sup>16</sup> in einem mehr oder weniger moderaten Inklusivismus. Längerfristig deutet alles darauf hin, dass wir vor einem langen Weg zu einem pluralistischen Paradigma<sup>17</sup>

<sup>14</sup> *Summa Theologica*, I q.79, a.6 in corp.

<sup>15</sup> Cf. dazu das, was im zweiten Kapitel gesagt wurde.

<sup>16</sup> Handelt es sich vielleicht um einen neuen «epiciclo», wie John Hick es ausdrückt?

<sup>17</sup> Diese Tatsache kann mit dem Phänomen der „Ent-Traditionalisierung“ verglichen werden, von der GUIDDENS, Anthony, *Consecuencias de la modernidad*, Alianza, Madrid 1993; cf. dazu auch MARDONES, José M<sup>a</sup>, *¿A dónde va la religión?*, Sal Terrae, Santander 1996, p. 108ff.

stehen. Abgesehen von den Anzeichen für eine Entwicklung des Denkens ist jedoch der religiöse Pluralismus theologisch zu begründen.

### **Theologische Grundlage des „grundlegenden religiösen Pluralismus“**

Auf welchen theologischen Grundlagen kann sich ein grundlegender religiöser Pluralismus stützen? Wenn wir ein wenig nachdenken, können wir alle in der Tat auf die grundlegenden Prinzipien dieser positiven Wertschätzung des Pluralismus stoßen. Nämlich diese:

- der universale Heilswille Gottes für alle Menschen und alle Völker.
- der überfließende Reichtum und die ungeheure Vielfalt der Selbstoffenbarungen Gottes an die Menschheit<sup>18</sup>.

Beide theologischen Aussagen sind von solcher Tragweite, dass sie unanfechtbar erscheinen. Sie stellen praktisch Axiome oder Prämissen dar, die, miteinander verknüpft, zu der für unsere heutige Wahrnehmung offenkundigen Behauptung des „grundlegenden Pluralismus“ führen.

Mit Dupuis können wir hinzufügen: „Die Tatsache, dass Gott schon ‚oft und auf verschiedene Weise‘ gesprochen hat bevor er durch seinen Sohn sprach (Hebr. 1,1), ist kein Zufall, noch beschränkt sich die plurale Art und Weise der Selbstoffenbarung Gottes auf die Vergangenheit. Das entscheidende Kommen des Sohnes im Fleisch in Jesus Christus löscht die Universalität der Gegenwart und des Handelns des Wortes und des Geistes nicht aus. Der grundlegende religiöse Pluralismus gründet auf der Unermesslichkeit eines Gottes, der die Liebe ist“<sup>19</sup>.

### **Theologische Konsequenzen dieser positiven Wertschätzung**

Einige davon seien an dieser Stelle erwähnt.

#### *Veränderung des Gottesbildes*

Das Bild eines Gottes des Ersten (Alten) Testaments war das Bild eines Gottes – so erscheint es uns wenigstens und dies sei mit allem Respekt gesagt – sehr „jüdisch“, sehr auf sein Volk beschränkt, sehr an die Kultur einer Ethnie gebunden. Auch der christliche Gott der Epoche des Christentums war ein partieller Gott, der in seiner Vorliebe für seine Kirche und in seiner Toleranz der angesichts der Gewalttaten, die seine Söhne gegenüber Völkern und Religionen verübten, ungerecht erscheinen konnte. Vielleicht ist das gleiche auch in anderen Religionen geschehen, die ihre Religiosität im selben exklusivistischen Paradigma gelebt haben: aus der Sicht des Exklusivismus ist der Gott des Glaubens jeweils „unser“ Gott, der Gott unseres Volkes: er denkt gewissermaßen wie

---

<sup>18</sup> DUPUIS, *Ibid.*, 520.

<sup>19</sup> *Ibid.*

wir, spricht unsere Sprache, fühlt sich als einer aus unserem Volk, verteidigt uns blind gegen all unsere Feinde und ergreift über das universelle Anliegen der Gerechtigkeit hinweg für uns Partei<sup>20</sup> ...

Der „grundlegende Pluralismus“, das heißt der von Gott geliebte Pluralismus, verändert unser Gottesbild, reinigt es von diesem Chauvinismus und ethnozentrischen Eigensinn, dem es in den exklusivistischen Religionen ausgesetzt war. Gott ist nicht „unser eigen“, er ist weder von unserer Rasse noch von unserer Kultur, auch wenn wir ihn durch sie denken und erfahren. Gott ergreift nicht für uns Partei wie die Nationalgötter, die „vermittelnden Weltenschöpfer“ oder die „Götter des Stammes oder des Klans“ der Urvölker. Gott steht über alledem und lässt sich nicht manipulieren. Gott ist pluralistisch, universal, Gott aller Völker ...

Daraus ergeben sich, wie wir uns vorstellen können, vielfältige Konsequenzen ...

#### *Veränderung des Begriffes vom „Gottesvolk“*

Das Thema „Gottesvolk“ weist in der Kirche und in der Bibel selbst vielfältige und weit zurückreichende Vorgeschichte auf und ist ein Thema von großer Bedeutung. Dem II. Vatikanischen Konzil kommt das Verdienst zu, dieses Thema, das seit Jahrhunderten in Vergessenheit geraten war, wieder aufzugreifen und in den Vordergrund zu rücken. Für mehrere Jahre war das Thema und die Rede vom Volk Gottes das vorrangige *Leitmotiv* der postkonziliaren Theologie und Spiritualität. Die Synode von 1985 zielte anscheinend unter anderem darauf hin, dieses Konzept in den Hintergrund zu stellen<sup>21</sup>. In der Tat spielte dieses Konzept in den letzten Jahren praktisch kaum mehr eine Rolle.

Wenn wir von dieser konjunkturellen Wiederbelebung der letzten Stunde absehen und zum Ansatz des II. Vatikanischen Konzils selbst zurückkehren, das immer noch die höchste Autorität darstellt, so ist zu sagen, dass der Ansatz des II. Vatikanischen Konzils nicht ein Endpunkt, sondern ein Ausgangspunkt war<sup>22</sup>. Die theologischen Positionierungen sind vorangekommen. Heute ist die gegenwärtige christliche Theologie der Religionen nicht mehr in der Lage, vom „Gottesvolk“ im Singular zu reden, indem sie es allgemein in der Geschichte mit dem Volk der jüdisch-christlichen religiösen Tradition oder in der Gegenwart mit dem Christentum oder mit einer bestimmten Kirche identifiziert. Mindestens müssen wir das Konzept vom Gottesvolk als mehrdeutig und nicht eindeutig oder einzigartig betrachten.

Es gibt viele „Völker Gottes“, jedes einzelne ruft ihn mit einem eigenen Namen an. Das Volk Gottes überschreitet die Grenzen, nicht nur die Grenzen einer Rasse, sondern auch die einer Religion. Gott schaut nicht nur nicht auf die Person, sondern ebenso wenig auf die Religionen. „Für Gott gibt es keinen Unterschied von Personen, sondern er nimmt jeden an, der ihn ehrt und die Gerechtigkeit tut, was immer seine Nation sei“ (Apg 10, 34-35). Das Volk Gottes setzt sich aus Menschen aus allen Völkern zusammen und wird von einer „Vielzahl von Söhnen und Töchtern Gottes aus jeder Rasse,

---

<sup>20</sup> Unzählige Fälle wie «Santiago Matamoros» in Spanien oder die vielen Orte in Lateinamerika, wo die Tradition den ihr von Gott oder Maria gewährten Schutz zur Verteidigung z.B. gegen die Indigenas zur Schau trägt.

<sup>21</sup> Cf eine umfassende Information und Diskussion zu diesem Thema in J. COMBLIN, *O povo de Deus*, Paulinas, São Paulo 2002, 115-132.

<sup>22</sup> Es ist notwendig anzuerkennen, dass uns der Konzilstext heute aus zeitlicher Distanz seltsamerweise zaghaft und restriktiv erscheint: TORRES QUEIRUGA, *El diálogo de las religiones*, Sal Terrae 1992, 3. An anderer Stelle hält Queiruga fest, dass der Same dessen, was das Konzil über den Dialog der Religionen sagte, wie ein Same gekeimt und aufgegangen ist ... Cf. *El diálogo de las religiones en el mundo actual*, in: Joaquim GOMIS (ed.), *El Concilio Vaticano III*. Herder-El Ciervo, Barcelona 2001, 71.

jeder Sprache, aus jedem Volk oder Nation gebildet<sup>23</sup>“ (Apk 5,9-10). Dieses Volk findet Gottes Wohlgefallen. Deshalb können wir das Konzept vom „Volk Gottes“ nicht weiterhin eindeutig, exklusiv und ständig mit einem Christentum oder mit einer bestimmten christlichen Kirche identifizieren.

„Volk Gottes“ war eine Formulierung, die heute einer zeitgemässen Reinterpretation bedarf. Sie lässt sich nicht mehr „wie bisher“ mit einer akritischen Naivität verwenden. Wir können uns nicht mehr vorstellen, das Volk Gottes sei ein Volk von einer bestimmten Ethnie, so wie viele Völker über sich selbst dachten, noch können wir uns vorstellen, das Volk Gottes sei ein einziges Volk, es lasse sich mit einer bestimmten Kultur oder Religion identifizieren ... oder gar wir selbst seien dieses einzigartige Volk Gottes und noch dazu wir allein ...

#### *Ende des „Syndroms der Erwählten“ und des „Syndroms vom Eingeborenen“*

Die klassische negative Bewertung des religiösen Pluralismus steht am Anfang aller Imperialismen, Invasionen, Eroberungen, Kolonialismen, Neokolonialismen, Kampagnen missionarischen (religiösen, kulturellen, politischen<sup>24</sup>) Proselytismus .. die die exklusivistischen Religionen durchgeführt haben und durchführen.

Nicht zu vergessen: Exklusivismus und eine negative Bewertung des religiösen Pluralismus sind auf einander bezogene Wirklichkeiten: wo sich eine finden, da findet sich auch die andere. Und sind beide zu finden, entsteht ein persönliches und gemeinschaftliches Bewusstsein – ein „Syndrom“ – das uns zur Rechtfertigung all dieser Irrtümer geneigt macht: wenn wir die einzigen sind, denen die Gnade Gottes zuteil geworden ist und die die Offenbarung kennen, und wenn wir von Völkern umgeben sind, die von Gottes Hand verlassen sind und Ihn nicht kennen, die nur das Heil erlangen können, wenn sie sich unserer Religion anschließen ... dann ist es klar, dass wir uns in einer Lage der Überlegenheit befinden, die rechtfertigt, dass wir paternalistisch ihren „Schutz“ übernehmen. Das ist das „Syndrom der Erwählten“. Im dritten und vierten Kapitel haben wir bereits reichlich Zeugen dieses Syndroms in der Geschichte der Kirche kennen gelernt.

Dieses Syndrom kann logischerweise auch im Innern der Gesellschaft selbst auftreten. Dies ist der Fall bei Fundamentalisten, die so argumentieren: wenn das Wort Gottes – so wie wir es kennen – die Wahrheit ist, muss sie überall, wo dies möglich ist<sup>25</sup>, herrschen, selbst wenn es dazu nötig ist, andere zu erobern und diese Möglichkeit durchzusetzen. Die von uns erkannte religiöse Wahrheit (zuweilen nicht nur in ihrer im engen Sinn religiösen, sondern auch in ihrer kulturellen und gesellschaftlichen Dimension) kann der gesamten Gesellschaft aufgezwungen werden: wir machen uns dann zu Kämpfern für eine konfessionelle Gesellschaft, für eine „christliche“ Gesellschaft im Falle des Christentums, indem wir allen diesen Glauben, der die Wahrheit ist, auferlegen. Niemand hat das Recht, sich diesem konfessionellen Regime in der Gesellschaft zu widersetzen, weil unsere Religion die wahre ist und weil „der Irrtum keine Rechte hat“ außer dem einen, sich zur Wahrheit, die glücklicherweise uns gehört, zu bekehren und sich ihr zu unterwerfen. Nicht nur der religiösen Pluralismus, sondern auch der rein gesellschaftliche, ideologische, kulturelle ... werden mit dieser fundamentalistischen Sicht einer negativen Bewertung des religiösen Pluralismus verunmöglicht. Ebenso werden die Demokratie, die Toleranz, die Achtung vor den modernen Freiheitsrechten – dem

---

<sup>23</sup> In der Apokalisse und in der gesamten Welt der Antike bis einschließlich zum Mittelalter impliziert das Konzept der „Nation“ das einer eigenen Religion dieser Nation.

<sup>24</sup> Der Missionar - pflegte man zu sagen - «schafft Kirche und schafft Vaterland» (der Metropole!).

<sup>25</sup> ACAT, *Fundamentalismos. Integrismos. Uma ameaça aos direitos humanos*. Paulinas, São Paulo 2001, 35.



Recht der freien Meinungsäußerung, der Gewissensfreiheit und der Religionsfreiheit (!) – verunmöglicht, ebenso wie auch die Achtung der Menschenrechte. Nur diejenigen sind Träger von Menschenrechten, die in (unserer) Wahrheit stehen. Nicht aber diejenigen, die sie einsetzen könnten, um dem Irrtum zu dienen ...

Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das, was wir „Syndrom des Eingeborenen“ nennen möchten, indem wir uns – durch dieses Symbol – auf das psychologische Bewusstsein dessen beziehen, der sich fälschlicherweise als einzigen Sohn betrachtet. Stellen wir uns eine zahlreiche Familie vor, die im gleichen Haus lebt. Einer der Brüder oder eine der Schwestern behandelt den Vater sehr liebevoll und gewöhnt sich daran, sich an ihn zu wenden und dabei die anderen Brüder und Schwestern im gleichen Haus zu ignorieren. Im Gespräch mit dem Vater bezieht sich dieses Kind nie auf seine Geschwister. Weder schaut es sie an, noch spricht es sie an, noch hört es ihnen zu, stellt ihnen Fragen oder antwortet ihnen ... Es knüpft nur mit seinem Vater eine Beziehung, so als wäre es sein einziges Kind, des Vaters einzig geborenes Kind, so als existierten die anderen Söhne und Töchter gar nicht, obschon sie in Wirklichkeit dort sind... Das ist diese Haltung, die wir als „Syndrom des Einziggeborenen“ bezeichnen möchten.

Denn sehen Sie, dieses Syndrom gab es in der Geschichte des Christentums und gibt es dort auch heute, denn dieses Syndrom geht Hand in Hand mit dem Bewusstsein eines Exklusivismus. Wenn ich der einzige bin, der das Privileg hat, die Wahrheit zu kennen, wenn die anderen im Dunkeln tappen, wenn Gott seine Vorliebe für mich so deutlich erwiesen hat, brauche ich in Wirklichkeit von niemandem etwas als von Gott. Die anderen sind so, als gäbe es sie gar nicht. Sie stehen außerhalb meiner Gottesbeziehung, die für mich allein zählt. So genügt es, zum Beispiel die offizielle Spiritualität in Erinnerung zu rufen, die Liturgie, die Gebetbücher, das Stundengebet ... um zu sehen, dass wir der Bruder sind, der sich liebevoll und herzlich seinem Vater zuwendet, aber mit einer solchen Ignoranz der anderen Brüder aus anderen Religionen, die überhaupt nicht im Horizont unserer Gottesbeziehung erscheinen (außer wenn wir für die „Evangelisierung der Völker“ beten oder am Tag der „Missionen“, wo sie als Objekte unserer frommen Barmherzigkeit auftauchen...)<sup>26</sup>. Die gesamte Liturgie ist neu zu formulieren, vom ersten bis zum letzten Wort, denn sie wurde insgesamt ausgehend von der Prämisse eines Exklusivismus und von einem negativ beurteilten religiösen Pluralismus entworfen, gedacht, redigiert und gelebt.

Die Veränderung in der Bewertung des religiösen Pluralismus führt dazu, dass die Person, die diese neue Sensibilität besitzt, recht bald merkt, dass sie sich unwohl fühlt, weil der Exklusivismus, der all unsere klassischen offiziellen Gebete durchzieht, sie zu ersticken droht. Und was wir über die Liturgie sagen, lässt sich ebenso über die Theologie und die meisten Wirklichkeiten und Dimensionen unseres Glaubens sagen.

Diese Neuheit fordert von uns eine radikale und umfassende Erneuerung. „Man kann nicht neuen Wein in alte Schläuche gießen“ (Mk 2,22) ...

#### *Aufbrechen der alten Schemata*

Das ist der schwierige Punkt, die größte theologische Schwierigkeit.

---

<sup>26</sup> «In jeder Tradition tun wir im gewöhnlichen religiösen Leben so, als ob es nur eine Religion gäbe, nämlich die unsrige»: J. HICK, *God Has Many Names*, p. 40.

Selbst wenn wir ganz allgemein von der positiven Beurteilung des Pluralismus sprechen, worin es viele Abstufungen gibt, ist es auf hypothetischer Ebene klar, dass eine positive Wertschätzung der Pluralität der Religionen sich im Extremfall auf eine höchste Wertschätzung aller Religionen zielt. Versetzen wir uns einmal – als eine methodologische Hypothese – in die folgende Situation: Gott hat alle Religionen geliebt, alle bilden Teil seines Heilsplanes, alle sind heilbringend ... Eine Pluralität von Religionen, die sich überdies ausgehend vom „Pluralismus als Paradigma“ (im Gegensatz zum Inklusivismus und Exklusivismus) versteht, stellt eine große Herausforderung an die Dimensionen und Elemente dar, die aus einer klassischen Perspektive als „wesentlich“ und unumgänglich für das Christentum betrachtet wurden: wir beziehen uns zum Beispiel auf den absoluten Charakter der christlichen Religion, auf die universale Heilsvermittlung Christi, auf seine Einzigartigkeit, usw. Aus der Sicht einiger Theologen und logischerweise der offiziellen Theologie würde ein so positiv geschätzter religiöser Pluralismus, der ausgehend von einem pluralistischen Paradigma angenommen wird, den Rahmen dieser wesentlichen Grenzen des Christentums überschreiten, zu einem „Bruch“ führen und wäre nicht mehr christlich ...

Für alle, die sich für eine exklusivistische Position entscheiden – oder gar für eine inklusivistische – sind die Frage nach der Wahrheit, der epistemologischen Grenze, nach den maximalen Urteilkriterien ... ein und dieselbe Frage und decken sich mit ihrer exklusivistischen Religion (welche immer es auch sei). Wenn wir von einem exklusivistischen Christentum sprechen, so bedeutet das nicht nur, dass es außerhalb der Kirche kein Heil gibt, sondern ebensowenig volle Wahrheit ...

Wenn wir vom Exklusivismus zum extremen Pluralismus übergehen, so ist dieser epistemologische Rahmen deckungsgleich mit der zersplitterten Kirche, und das Bewusstsein, das über die Wahrheit entscheidet, ist nicht mehr selbst im Rahmen des institutionellen Christentums eingeschlossen, sondern es kommt zu einem „epistemologischen Bruch“ des globalen Rahmens selbst der Wahrheit ....

Ohne Themen vorwegzunehmen, auf die wie später noch eingehen werden, sei an dieser Stelle bereits festgehalten, dass diese Änderung in der Beurteilung des Pluralismus eine zu tiefe Veränderung darstellt, als dass sie keine Erschütterung althergebrachter Kriterien, heiliger und ehrwürdiger Traditionen implizierte, die in einem historischen Augenblick zu „wesentlichen“ Kriterien bzw. Traditionen „sine qua non“ erhoben wurden. Sie sollten Grenzen ziehen, jenseits deren man nicht mehr wirklich von Christentum sprechen konnte ...

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass es nicht das erste, noch das zweite oder dritte Mal ist, dass das Christentum sich gezwungen sieht, seine vermeintlichen „wesentlichen Grenzen, jenseits welcher es kein Christentum gibt“, zu überprüfen, um festzustellen, dass bei unveränderten tiefen Wahrheiten es doch zu einschneidenden Veränderungen der Formen und sogar der Grenzen kommen kann, innerhalb deren sie sich ausdrücken. Viele hatten den Eindruck, dass die Zulassung der historisch-kritischen Methode im Bibelstudium das Konzept von Offenbarung zerstören würde, das man bis dahin für wesentlich hielt ... und aus dieser Furcht heraus bekämpfte man die wissenschaftlichen Methoden des Bibelstudiums ... - vergeblich, bis man endlich diese Methoden zuließ. Und mit diesen fiel jenes alte Konzept von Offenbarung. Das stimmt. Aber es wurde durch ein neues Verständnis davon ersetzt. Zerstört wurde nicht die Offenbarung, sondern ihr veraltetes und unangemessenes Verständnis. Natürlich konnte dieser Prozess nicht ohne Spannungen, Ängste, Geduld und Ungeduld verlaufen. Befinden wir uns nicht vielleicht heute in einem historischen Augenblick der Transformation, in dem klassische Formulierungen, die einfach als „wesentlich“ betrachtet wurden und von denen man dachte, es gäbe ausserhalb von diesen kein Christentum,

scheinbar in Frage gestellt werden und in Gefahr sind? Soll es nicht möglich sein, dass wir neue Ausdrucksweisen und bessere Formulierungen für die gleichbleibenden Inhalte finden; Formulierungen, die den Fortschritt dieser neuen Wertschätzung des religiösen Pluralismus und eine positive Beurteilung zulassen, die sich uns aufdrängt und vor der wir nicht zurückweichen können?

Ausgehend von anderen Gedankenlinien werden wir diese Herausforderung in den nachfolgenden Kapiteln neu zu einer Einheit zusammenfügen.

## **B) Zweites Prinzip: „ Es gibt keine Erwählten“**

### **Die Erwählung in der Bibel**

Weder „Pluralismus“ noch „Exklusivismus“ sind Begriffe oder Konzepte, die wir in der Bibel oder in der klassischen Theologie antreffen können. Sie wurden vielmehr erst in jüngster Zeit geschaffen oder geprägt. Welches biblische Konzept entspräche ihnen (direkt oder indirekt)? Es wäre: die „Auserwählung“.

Gemäß der bereits erwähnten klassischen Anschauung hat Gott ein Volk unter allen Völkern „erwählt“. Dieses Volk wird zum „Volk Gottes“, zum Erbe der Verheissungen, zum Bezugspunkt Gottes inmitten der Menschheit. „Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein“. Das Erste Testament widerspiegelt an den bereits erwähnten Stellen die Auffassung, die es von den anderen Völkern und seinen Göttern hat: sie irren umher, den Götzen unterworfen, die „tote Dinge“ sind (Weis 13,10), „nichts“ (Is 44,9), „leer“ (Jer 2,5; 16,19), „Lüge“ (Jer 10, 14; Am 2,4; Bar 6,50), „Dämonen“ (Dt 32,17; Bar 4,7); „Sogar die wilden Tiere sind mehr wert als sie“ (Bar 6,67). Der Götzenkult ist „Ursache und Ziel allen Übels“ (Weis 14,27). Nur YHWH ist „ein wahrer Gott“ (Jer 10,10).

Deshalb muss das „Volk Gottes“ ein „abgesondertes Volk“ sein, das sich nicht mit den anderen Völkern vermischt. Wenn das erwählte Volk in das ihm von Gott verheißene Land einzieht, werden die Nationen, die dort leben, vernichtet, vertrieben und geopfert werden: „Wenn der Herr, dein Gott, sie dir ausliefert und du sie schlägst, dann sollst du sie der Vernichtung weihen ... So sollt ihr gegen sie vorgehen: Ihr sollt ihre Altäre niederreißen, ihre Steinmale zerschlagen, ihre Kultpfähle umhauen und ihre Götterbilder im Feuer verbrennen. Denn du bist ein Volk, das dem Herrn, deinem Gott heilig ist.“(Dt 7,2.5-6).

Dt 7,7-26 ist die klassische Stelle der „Erwählung“ im Ersten Testament. Dort wird gesagt:

*Du wirst mehr als die anderen Völker gesegnet sein ... Alle Krankheiten wird der Herr von dir ablenken. Keine der schweren ägyptischen Seuchen, die du kennst, wird er dir auferlegen, sondern über alle deine Feinde wird er sie bringen. Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, für dich bestimmt. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihnen aufsteigen lassen. Und du sollst ihren Göttern nicht dienen; denn dann liefest du in eine Falle. (Dt 7,14a.15-16)<sup>27</sup>.*

Beim Konzept der „Erwählung“ handelt es sich um ein doppeltes Konzept: einerseits beharrt die Bibel darauf, dass die Erwählung nicht aufgrund eigener Verdienst geschieht. Das Volk hat diese Erwählung

---

<sup>27</sup> Es wäre gut, den gesamten Text zu lesen, auch wenn er in einigen Ausgaben der Bibel kleingedruckt erscheint, um darauf hinzuweisen, dass er von geringerer Bedeutung ist ...

nicht verdient, sondern sie wurde ihm als reine Gabe geschenkt. Die „Erwählung“ ist eine „Laune“ Gottes. Sie scheint gerade demjenigen zuteil zu werden, der sie am wenigsten verdient ... Aber andererseits umfasst die Erwählung alle Möglichkeiten, die den Erwählten zu einem Privilegierten machen: er ist unter allen anderen auserwählt und erfreut sich vor allen anderen der Nähe Gottes. Er ist der Geschützte, der Bevorzugte, der besondere und mehr als alle anderen geliebte Sohn.

Es handelt sich um ein *zentrales* Konzept in der ganzen Bibel<sup>28</sup>. Sie ist in ihrer Gesamtheit davon geprägt, dass alles, was dieses Volk erfährt und was sich auf dieses Volk bezieht, im Bewusstsein gesagt und gefeiert wird, dass es sich um das „Volk Gottes“ handelt. Selbst wenn nicht von ihm die Rede ist, ist diese Voraussetzung implizit gegeben und wirkt in der konkreten Szene mit.

Gerhard Lohfink, der die zentrale Bedeutung dieses Konzepts in der Bibel hervorhebt, erkennt auch an, dass es von der modernen Mentalität in Zweifel gezogen wird<sup>29</sup>. Während der gesamten Geschichte des Judenchristentums bis heute hat jedoch dieser Begriff in einer Sphäre geherrscht, die frei von jedem Einwand war. Zu keiner Zeit fehlten die ebenso theologischen wie apologetischen Erklärungen: warum erwählt Gott jemanden? Tut er gut daran, jemanden zu erwählen? Und was ist mit denen, die nicht erwählt sind? Lohfink selbst gibt eine meisterhafte Darstellung der Gründe für die Erwählung.

Lohfink weist darauf hin, dass Gott zur Verwirklichung des Heils eines konkreten Ortes bedarf, und dieser Ort ist Israel<sup>30</sup>. Warum gerade Israel? Der Verfasser antwortet, indem er sich auf eine „Konstellation“ beruft. Die Konstellation bezieht sich auf das Zusammenfallen oder die Kombination von drei Größen: „der geeignete Ort, der geeignete Moment und die geeigneten Menschen“<sup>31</sup>. Und Lohfink „begründet“ ausführlich und überzeugt, warum Israel der geeignete Ort war und warum alles in diesem geeigneten Moment verwirklicht wurde. Was den göttlichen Plan angeht, der sich mit den geeigneten Personen verwirklichte, so stützt sich Lohfinks Argumentation auf die biblischen Texte selbst, ohne dass er jedoch den doppelten Charakter der Erwählung vermeiden kann: einerseits handelt es sich um eine unverdiente Erwählung, aber andererseits wird betont, Gott erwähle jene menschliche Gemeinschaft, die ihm am besten dient und die zeigt, dass sei am besten in der Lage ist, auf diese Erwählung zu antworten. Zwei Argumente, die sich ein wenig widersprechen. Nichtsdestoweniger begründet Lohfink alles so ausführlich und klar, mit einer solchen Überfülle von Gelehrsamkeit und Überzeugung, dass der Leser schließlich den Eindruck gewinnt, Lohfink habe gar die Strategie Gottes verstanden und das Geheimnis enthüllt. Damit fällt dem Leser plötzlich das Wort ein: „wenn du es verstehst, dann ist es nicht Gott“.

---

<sup>28</sup> LOHFINK, Gerhard, *¿Necesita Dios la Iglesia?*, San Pablo, Madrid 1999, 58-59.

<sup>29</sup> «Zurzeit findet dieses Konzept mehr Kritiker als Verteidiger. Einige halten es für einen unüberwindbaren Skandal. Es scheint nicht demokratisch zu sein, dem alltäglichen ‚offenen‘ und ‚universalen‘ Denken zu widersprechen und Zeichen eines gefährlichen Fundamentalismus zu sein. Der Begriff der ‚Erwählung‘ ist kaum noch attraktiv.“ G. LOHFINK, *ibid.*, 57-58.

<sup>30</sup> Mühsam konstruiert Lohfink seine gesamte Argumentation, wobei er – zuweilen als bloßer literarischer Rekurs – von der Antithese zwischen dem Vorgehen Gottes und demjenigen der antikapitalistischen Volksrevolutionen (!). Ein beklagenswerter Ansatz. *Ibid.* 42-43, 46. Aber wir möchten die Position dieses Autors anführen, weil er ein bekannter Biblist der Gegenwart ist und sein Text erst vor kurzem, nämlich 1998, verfasst wurde.

<sup>31</sup> *Ibid.*, 49.

Wir können nicht leugnen, dass die Position Lohfinks in uns eine *tiefe Unzufriedenheit* aufkommen lässt. Warum braucht ein biblisches Konzept, das so klar überwunden ist, eine solche Apologetik? Warum so viel „Streben nach Übereinstimmung“, die uns an die Zeit des Buches „Und die Bibel hat doch recht“ erinnert? Trotz so vieler Worte und ausgeklügelter Überlegungen sagt uns eine innere Stimme, dass dieses Konzept keine so komplexe Diskussion wert ist und „ein gesunder Menschenverstand ausreicht“<sup>32</sup>, darüber zu entscheiden. Auf der Höhe der Zeit und auf dem gegenwärtigen Stand der Theologie ist es klar, dass das biblische Konzept der Erwählung einer substantiellen Dekonstruktion bedarf.

Wir möchten dieses Entern des Themas der „Erwählung“ mit dem Hinweis auf einen anderen Autor, Torres Queiruga, vervollständigen, dessen Entwicklung auch in diesem Punkt uns die gegenwärtige Situation des Themas besser verstehen lässt. Vor Jahren erläuterte er das Thema recht plastisch mit der „Parabel vom Tetrágrammaton“<sup>33</sup>, einem mächtigen und glücklichen Wesen, das in der vierten Dimension lebte und sein Glück den Wesen mitteilen wollte, die in der dritten Dimension lebten. Dieses Wesen teilte sich allen mit, aber in dieser Kommunikation stößt es auf eine Gruppe von Wesen, die aus verschiedenen Gründen mit größerer Rezeptivität antworteten. In der Folge pflegt er diese Gruppe mehr in allem, was er von sich selbst gibt, um ausgehend von seiner Erfahrung die an alle gerichtete Botschaft besser zu übermitteln. „Was ein Privileg der ‚Erwählten‘ erscheinen könnte, ist nicht mehr als die Strategie seiner Liebe: einen einzigen intensiv zu pflegen ist das beste Mittel, um schneller alle zu erreichen“<sup>34</sup>.

Es ist leicht zu bemerken, dass diese Interpretation der Erwählung sich deutlich vom allgemein verbreiteten Verständnis der Erwählung abhebt. Queiruga entwirft nicht eine unmittelbar von Gott verwirklichte, launige und parteiische, „freie“ Erwählung, die nach seinem Willen ein Volk herauslöst, um es zu bevorzugen – eine Erwählung, wie sie traditionell interpretiert wurde. Er glaubt nicht an diesen Typus von Erwählung, der ein Privileg und eine Bevorzugung wäre. Die wirklich existierende „Erwählung“ – wenn man sie so nennen kann, darauf werden wir noch eingehen – beruht auf einem anderen Grund, den er mit einem weiteren Vergleich veranschaulicht: Ein Lehrer, der bemerkt hat, dass ein Schüler seine Erklärung besser als die anderen begreift, geht ein bisschen mehr auf ihn ein, damit er sie zur Gänze versteht und so das Verständnis der anderen Schüler fördern kann. Beachten wir: es geht in diesem Zusammenhang nicht um eine launenhafte „Erwählung“ eines Schülers vonseiten eines Lehrers. Hier geht es vielmehr um die Anwendung einer „pädagogischen Strategie“ vonseiten eines intelligenten Lehrers. Diese besteht darin, sich der größeren Aufnahmefähigkeit eines Schülers zu bedienen, um sie für die ganze Klasse zu nutzen. Es ist keine willkürliche Erwählung, sondern sie geschieht auf einer realen Grundlage. Und es handelt sich nicht wirklich um eine Erwählung, sondern um eine pädagogische Strategie.

Die reale Grundlage dieser Erwählung ist die größere Aufnahmefähigkeit des Schülers. Es ist keine willkürliche Erwählung. Das wäre eine Bevorzugung durch den Lehrer. Es ist eine pädagogische Nutzung des Vorteils, den ein Schüler aus Gründen besitzt, die nicht im Willen des Lehrers liegen. Diese Strategie stützt sich daher auf eine reale Grundlage der tatsächlich unvermeidbaren Ungleichheit. Gleichzeitig berücksichtigt sie zudem, dass „die Sensibilität für das Göttliche nicht notwendig mit den Gaben der „Weisen und Klugen“ dieser Welt (cf. Mt 11,25) zusammenfällt“.

---

<sup>32</sup> TORRES QUEIRUGA, A., *La revelación de Dios...*, p. 322.

<sup>33</sup> *Ibid*, 312ff. Siehe auch in: *El diálogo de las religiones*, Sal Terrae 1992, 39-40.

<sup>34</sup> *Ibid*. 313.

Damit möchte Queiruga ausdrücken, dass die sogenannte „Erwählung“ vonseiten Gottes nicht als eine launenhafte und bevorzugende Erwählung verstanden werden kann, sondern als eine „Erwählung“, die auf der realen Grundlage tatsächlicher Ungleichheit beruht.

Auch wenn Gott seinerseits so weit wie möglich sich mit allen Menschen und ohne jegliche Einschränkung mitteilen will, ist es aufgrund der menschlichen Endlichkeit unmöglich, dass seine Selbstmitteilung eine gleiche Antwort unter den Menschen oder unter den Völkern findet<sup>35</sup>. Der Autor betont, dass Gottes Liebe seit jeher allen Menschen und allen Völkern frei und unterschiedslos gilt. Die Antwort auf diese Liebe ist jedoch von der menschlichen Endlichkeit bestimmt, die auf grausame Weise die Gleichheit strukturell verunmöglicht<sup>36</sup>. Aber Gott kämpft gegen dieses Ungleichheit. Nicht dass er sie mit bevorzugenden Erwählungen erzwingen würde, sondern indem er die Unterschiede zugunsten aller einsetzt. „In der Geschichte ist kein Platz für eine andere wirkliche Universalität“<sup>37</sup>.

Das Volk Israel war wohl ein Volk gewesen, das mitten in der Kommunikation Gottes mit allen Völkern eine besondere Sensibilität entwickelt hatte, um den religiösen Druck Gottes auf das Gewissen der Menschheit wahrzunehmen. In dieser Gruppe findet Gott die Möglichkeit, einen Weg bis zur vollumfänglichen Erscheinung zu verstärken<sup>38</sup>.

Diese Interpretation der Erwählung, die uns Torres Queiruga vorlegt, ist weit vom klassischen Verständnis der „Erwählung“ entfernt. Mehr noch: wir könnten sagen, wir stehen vor der einzigen akzeptablen Form, heute die „Erwählung“ zu verstehen. Jede andere Form, die Erwählung als Privileg oder Bevorzugung, ist nicht mehr akzeptabel. Dennoch stellt sich die Frage: Können wir weiterhin von „Erwählung“ sprechen, wenn wir sie im Sinne dieser Neuinterpretation verstehen? Würde eine weitere Verwendung des Begriffes der „Erwählung“ nicht in die Irre führen, die alte Konzeption neu aufleben lassen oder sie als selbstverständlich darstellen?

Was uns angeht, so schließen wir uns mit ganzem Herzen der Entscheidung an, die kürzlich Torres Queiruga getroffen hat, als er vorschlug, diese Kategorie nicht mehr zu verwenden. Wir beziehen uns auf den Text, mit dem er – im Auftrag des Herausgebers des Sammelwerks, Joaquim Gomis – „sich vorstellt“, was ein mögliches III. Vatikanisches Konzil im Hinblick auf den „Dialog der Religionen in der gegenwärtigen Welt“ erklären würde. Wir greifen diese imaginäre Erklärung des III. Vatikanums auf, die wir mit Torres Queiruga unterschreiben:

„Deshalb, im Bewusstsein der theologischen Neuheit, die es voraussetzt und der notwendigen hermeneutischen Aktualisierung, die es uns bei der Lektüre unserer heiligen Texte auferlegt, hat dieses Konzil beschlossen, auf die Kategorie der Erwählung zu verzichten. Bei Gott „gibt es kein

---

<sup>35</sup> „Das ist das allgemeine und schreckliche Problem der Ungleichheit auf allen Ebenen und ist mit dem Problem des Übels verknüpft. Wenn dies von einer willkürlichen Entscheidung Gottes abhinge, von einer Bevorzugung, so wäre dies fürchterlich. Wenn es unmöglich ist, dass die Dinge anders liegen, ... muss man sie annehmen und in ihrem rechten Maße verstehen, vorausgesetzt – abgesehen davon, dass das unvermeidlich ist -, Gott versucht, die tatsächlichen Vorteile zugunsten aller zu nutzen“: TORRES QUEIRUGA, unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>36</sup> *Ibid.* 323.

<sup>37</sup> *Ibid.* 330.

<sup>38</sup> *Ibid.* 327.

Ansehen der Person“, noch, so fügen wir hinzu, der Religionen. Was seine Liebe angeht, so sind wir alle, in gleicher Weise, ohne die geringste Diskriminierung, geliebte Söhne und Töchter“<sup>39</sup>.

### **Kurzer Exkurs: die Erwählten sind ... die Armen!**

Bei der Lektüre dessen, was wir darlegen und behaupten wird sich mehr als ein Leser fragen: also „erwählt“ Gott niemanden? Auch wenn wir heute deutlich erkennen, dass Gott weder auf die Person noch auf die Religion sieht: Hat Gott nicht das Volk Israel auserwählt? Was gibt es an realer historischer Grundlage in der Tradition der Erwählung, die die Bibel auf allen ihren Seiten aufgreift?

Wir skizzieren sehr kurz eine Antwort.

Es gibt drei Hypothesen über den Ursprung Israels. Die erste Hypothese ist diejenige, die uns die Worte der Bibel erzählen: Nachkommenschaft Abrahams, Auszug nach Ägypten, Exodus, Wanderung durch die Wüste und Eroberung des Landes Kanaan. Weit entfernt soll diese Volk von den Patriarchen abstammen, und näher soll es aus dem Exodus aus Ägypten kommen. Heute anerkennen alle wissenschaftlichen Exegeten, dass diese Aussagen theologische Aussagen sind und keine wahrscheinliche historische Grundlage haben.

Die zweite Hypothese ist diejenige, dass die Präsenz Israels im Land Kanaan auf die Emigration halbnomadischer Stämme zurückgeht<sup>40</sup>. Die Bevölkerung, die kam, um Israel aufzubauen, soll in der Steppe und in der Wüste geboren und später in das fruchtbare Ackerland eingewandert sein. Diese Hypothese von der friedlichen Einwanderung – sie war die klassische Interpretation – widersetzt sich heutzutage den Kritiken der zeitgenössischen Experten.

Die dritte Hypothese ist diejenige, dass Israel in der zweiten Hälfte des XIII. Jh. vor Chr. entstand und zwar durch eine Landrevolution im Bergland von Israel<sup>41</sup>.

Dieser Hypothese zufolge ist Kanaan im XIII. Jh. vor Chr. von unabhängigen Stadtstaaten besiedelt. Sie sind der politischen und religiösen Hegemonie Ägyptens unterstellt, die die Region mit Abgaben ausbeutet, deren Hauptlast auf die Armen zurückfällt. Im Laufe der Verschärfung einer der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krisen der Region führen die „Hapirus“ (Gruppen von Vertriebenen, Landlose, Ausgeschlossene, die im gesamten Nahen Osten zu jener Zeit häufig anzutreffen sind) eine Landrevolution an. Sie fliehen in das Bergland, wo sie sich von der Ausbeutung des Landes und der Landbevölkerung durch das ägyptische Reich und die unbedeutenden Könige der Stadtstaaten sowie von deren religiös-ideologischen Vorherrschaft befreien. Diese Revolution wird im Namen eines Gottes „El“ durchgeführt („El“ findet sich im Gott-tragenden Namen von Isra-El), dessen Wille der Aufbau einer anderen Gesellschaft ist, einer Gesellschaft ohne Ausbeuter und Ausgebeutete, ohne Könige und Heere, auf der Grundlage eines Ideals kollektiver Fraternität. Das wird später zur Konföderation der Stämme Israels im Bergland von Kanaan führen.

---

<sup>39</sup> TORRES QUEIRUGA, *El diálogo de las religiones en el mundo actual*, l.c., 70.

<sup>40</sup> Albrecht ALT, *Die Landnahme der Israeliten in Palästina*, in: Kleine Schriften, Bd. 1, 1968, 89ff., 126ff.

<sup>41</sup> Diese Hypothese wurde vor allem von Norman GOTTWALD, *The Tribes of Yahweh. A Sociology of Religion of Liberated Israel - 125-1050 B.C.E.*, Orbis, NY 1979 vorgestellt; Übersetzung ins brasilianische Portugiesisch: *As tribos de Yhawah*, Paulinas, São Paulo 1986.

Dort, in diesem Bergland, verschmelzen verschiedene Gruppen mit sehr ähnlichen religiösen Traditionen und legen den Anfang Israels. Eine dieser Gruppen ist die mosaische Gruppe (von Mose), die aus Ägypten kommt, deren Theologie sich durchsetzen, von allen angenommen und im Buch Exodus gesammelt werden wird.

Israel ist ein junges Volk. Es entsteht nicht vor dem erwähnten XIII. Jh. Wer war der Gründer Israels, der Menschengruppe, die die tiefe religiöse Erfahrung machte, die die biblische Offenbarung ermöglichte und trug? Diese Gruppe waren die „Hapirus“: die soziale Gruppe der Ärmsten, aus der Gesellschaft der Stadtstaaten Ausgeschlossene, Menschen, die zuweilen weniger würdige Tätigkeiten ausübten, um überleben zu können. Soziologisch und archäologisch betrachtet, können wir sagen, dass die Hapiru die reale historische Grundlage der biblischen Erzählungen bilden. Sie sind weder ethnisch noch politisch ein Volk, sie sind weder eine Rasse noch eine Nation, sondern „die Ärmsten“. Heute würden wir sagen „die Ausgeschlossenen“.

Das bedeutet, dass – auch aus biblischer Sicht – Gott tatsächlich weder eine Rasse, noch ein Volk erwählte, sondern die Armen, die Hapiru. Es ist bedenkenswert, dass die Exoduserzählung selbst sagt, dass „eine großer Haufen“ (Ex 12,38) aus Ägypten heraufzog, gerade nicht ein vollkommen identifizierter Volksstamm. Und sie hält mehrmals fest. „der Gott der Hapiru hat uns zur Begegnung herausgeführt“ (Ex 3,18, 5,3). Eine „offenbarende“ religiöse Erfahrung bewegte und führte die Hapiru, die Armen, um in ein neues Land zu fliehen, in das Bergland von Kanaan, und ein Neues Volk aufzubauen, im Bund mit ihren Gott.

Das Wort „Hapiru“ wurde zu „Hebräer“ (es hat dieselben Konsonanten, denn p und b sind phonetisch äquivalent). Die Hapiru wurden schließlich zu den Hebräern, bereits als Volk konstituiert, aber dazu sollte es erst viel später kommen. Den realen Ausgangsort der biblischen Geschichte bildet die religiöse Erfahrung der Hapiru (der Ärmsten) aus verschiedenen Teilen des Mittleren Orients. Sie drückte sich aus in jener Landrevolution, die sich im Bergland Israels vereinigte, um es vereinfacht auszudrücken. Die Hapiru sind die einzigen, von denen man sagen könnte, dass Gott sie „erwählte“.

## II. Antologien und empfohlene Übung

TORRES QUEIRUGA, A., *El diálogo de las religiones en el mundo actual*, in GOMIS, Joaquim (org.), *El Concilio Vaticano III*, Desclée, Bilbao 2001, p. 67-84. In [servicioskoiononia.org/relat/312.htm](http://servicioskoiononia.org/relat/312.htm) ist eine Kurzfassung verfügbar. Eine Diskussion über den Text organisieren.

## III. Fragen für ein Nachdenken und für den Dialog

Erinnere ich mich daran, was mir auf die eine oder andere Weise in meiner religiösen Ausbildungszeit über den religiösen Pluralismus gesagt wurde (die Pluralität der nicht-christlichen Religionen)? Wurde der religiöse Pluralismus positiv oder negativ bewertet?

Stimmt es, dass auch ich lange Zeit diese negative Beurteilung unbekannter Religionen teilte?

Was für charakteristische Eigenschaften, Details, Aussagen ... entdeckte ich im Christentum, die Anzeichen für eine negative Beurteilung des religiösen Pluralismus sind?



Erkennen wir auch einige Anzeichen für eine Veränderung, die mit einer positiven Wertschätzung der anderen Religionen einhergeht?

Was denke ich über das „Syndrom des Eingeborenen oder des Erwählten“? Gibt es dieses Syndrom in unserer Religion? Wo sehen wir es und wo nicht?

Welche Rolle spiele in mir das Denken, „erwählt“ zu sein, „ganz persönlich zu einer Mission berufen zu sein“?

#### IV. Bibliographie:

DUPUIS, J., *Verso una teologia cristiana del pluralismo religioso*, Queriniana, Brescia 1997, 19-20, 271, 518-520.

DUPUIS, Jacques, *El pluralismo religioso en el plan divino de la salvación*, *Selecciones de teología* 151/38 (1999) 241-253.

LOHFINK, N., *¿Necesita Dios la Iglesia?*, San Pablo, Madrid 1999, p. 42-59.

LOHFINK, N., *Option for the Poor. The Basic Principle of Liberation Theology in the Light of the Bible*, Bibal Press, Berkeley CA 1987.

MENEZES, Rui De, *Pluralismo religioso en el Antiguo Testamento*, «*Selecciones de Teología*» 163 (sept 2002) 178-179.

RÖMER, Thomas, *El tema de la elección en el Antiguo Testamento: lo que está en juego*, en *Selecciones de Teología* 38/152 (1999) 323-330.

TORRES QUEIRUGA, A., *La revelación de Dios en la realización del hombre*, Cristiandad, Madrid 1987, p. 505 ff.